

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 129 (1961)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 28. DEZEMBER 1961

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 52

Das Konzil und die Weltmission

Groß und mannigfaltig sind die Erwartungen, die an das kommende Konzil gestellt werden. «Wozu ein Konzil?» - «Was erwarten wir vom Konzil?» - «Fragen an das Konzil» - «Konkrete Wünsche an das Konzil» - in allen diesen Veröffentlichungen äußert sich ein starkes Interesse am Gelingen des historischen Ereignisses. Dabei dürfen aber Erfolg oder Mißerfolg nicht einfach nach menschlichen Maßstäben beurteilt werden; insofern ist auch die Alternative, wie sie Hans Küng aufstellte, unvollständig: «Das Konzil wird entweder die Erfüllung einer großen Hoffnung oder eine große Enttäuschung sein¹.» Es gibt nämlich noch eine dritte Möglichkeit, die dem Walten Gottes und den menschlichen Gegebenheiten entspricht, indem das Konzil Richtlinien erläßt, deren Ausführung von uns, den Gläubigen, abhängt. Zudem ist ja das Konzil nicht nur Werk der Menschen, sondern ebenso sehr auch Werk des Hl. Geistes. An uns liegt es, die göttliche Hilfe mit unserem Gebet zu erleben. Papst Johannes XXIII. wies in seiner Antrittsenzyklika «Ad Petri cathedram» vom 29. Juni 1959 eindringlich auf die Notwendigkeit des Gebetes hin:

«Deshalb bitten und flehen wir zum gültigen Gott, dem Geber des himmlischen Lichtes und aller Güter, er möge die Einheit der Kirche schützen und den Schafstall und das Königreich Christi erweitern. Zugleich ermahnen wir auch unsere lieben Brüder und Söhne in Christus ohne Ausnahme, dasselbe zu tun. Der Erfolg des kommenden ökumenischen Konzils hängt viel mehr von diesem heiligen Wettkampf glühender gemeinsamer Gebete als von menschlicher Mühe und Geschicklichkeit ab².»

1. Die Heilsverkündigung heute

Wenn die Bischöfe der ganzen Welt versammelt sind, verkörpern sie in einzigartiger Weise die Gesamtkirche, und zwar die Kirche, die von Christus den Auftrag erhielt, ein Wahrzeichen für alle Völker und

Zeiten zu sein. Für sie vor allem gilt der Auftrag Christi: Lehret alle Völker! Die Kirche verkündet die unverfälschte Lehre des Evangeliums, sie ist die Repräsentantin der Gemeinschaft in Christus, sie ist in den Sakramenten Ausspenderin der Gnaden, die uns der Herr am Kreuz verdient hat.

Nun aber erstreckt sich der Heilswille Gottes auf alle Menschen ohne jede Ausnahme. Darum muß auch die Kirche um das Heil der Menschen besorgt sein. Sie muß der Welt zu allen Zeiten die Frohbotschaft verkünden und stets neue Formen suchen, damit sie auch wirklich von allen gehört und verstanden wird. Die Tatsache, daß heute, im 20. Jahrhundert, nur ein kleiner Teil der Menschheit vom Christentum erfaßt ist, muß uns mit besonderer Sorge und ernster Unruhe erfüllen. Im Glauben an Christus entscheidet sich das Heil der Völker, denn «wer glaubt, wird gerettet werden, wer nicht glaubt, wird verdammt werden» (Mk 16, 16).

Deshalb muß die Kirche auf Grund ihrer Natur und Struktur ökumenisch und missionarisch sein; wenn sie es nicht wäre, entspräche sie nicht der von Christus ihr gegebenen Bestimmung. Je mehr sie aber ihrem Ideal, «ohne Flecken oder Runzeln» (Eph 5, 27) zu sein, entspricht, um so mehr wird die Welt auf ihre Stimme hören.

Damit ist auch die Aufgabe des Konzils eindeutig umrissen.

2. Die Ziele des Konzils

Der Heilige Vater selber gibt ein dreifaches Ziel des Konzils an (Ad Petri cathedram): Es soll die Entwicklung des katholischen Glaubens fördern, das christliche Leben der Gläubigen erneuern und die christliche Disziplin den Bedingungen unserer Zeit anpassen.

Einmal soll die christliche Wahrheit in ihrer Aktualität für die Welt von heute herausgestellt werden. Es geht dabei vor allem um eine Betonung der Fundamentalwahrheiten des Christentums, die zudem allen christlichen Bekenntnissen gemein-

sam sind: so etwa die Souveränität Gottes, die Erlösung durch Christus, die Bibel als Quelle der Offenbarung. Wir leben in einer Welt, die infolge der technischen Revolution mehr und mehr zusammenschumpft, wo die Rassen und Kulturen sich vermischen, wo das sittliche Empfinden im Diesseitstaumel schwindet und die traditionellen Formen sich auflösen, wo die Schlagwörter von Freiheit, Fortschritt und Gemeinschaft überall verkündet werden. Eine Deklaration des Konzils über die Grundwahrheiten würde die getrennten Brüder das gemeinsame Glaubensgut leichter erkennen lassen.

Fast noch wichtiger aber ist die zweite Aufgabe des Konzils: die Erneuerung des christlichen Lebens bei den Gläubigen. Mit ernstesten Worten schilderte der Papst bei der ersten Ankündigung des Konzils am 25. Januar 1959 die große Versuchung für den Menschen von heute, der seine Freiheit mißbraucht und ganz «in der Suche nach sogenannten Gütern dieser Erde aufgeht», denn «die Jagd nach den Gütern dieser Welt geht auf den Einfluß dessen zurück, den das Evangelium den Fürsten der Finsternis und den Fürsten dieser Welt nennt ...» Und weiter sagte der Papst:

AUS DEM INHALT

Das Konzil und die Weltmission

*Ergebnis des Missionsjahres:
17,4 Millionen*

Bischöflicher Neujahrsgruß

Jakob Lorenz Studach — ein schweizerischer Missionspionier im Norden

Berichte und Hinweise

Im Dienste der Seelsorge

Kirchliche Chronik der Schweiz

Cursum consummaverunt

Ordinariat des Bistums Basel

Aus dem Leben der Kirche

Neue Bücher

¹ Zit. in: Herder-Korr., April 1961, S. 295.

² Herder-Korr. 1959, S. 544.

«Zu allem Unglück für die Schar der Söhne Gottes und der heiligen Kirche kommt noch die Versuchung und Lockung der materiellen Annehmlichkeiten hinzu, die der an sich indifferente Fortschritt der modernen Technik vergrößert und anpreist. Alles dies — sagen wir: dieser Fortschritt — lenkt vom Streben nach den höheren Gütern ab, schwächt die Energien des Geistes, führt zum Erschlaffen der Zucht und der guten alten Ordnung, zum schweren Nachteil für das, was die Widerstandskraft der Kirche und ihrer Söhne gegenüber den Irrtümern bildete³».

Die gefährliche Diesseitsethik ist also nicht nur eine Folge der menschlichen Schwäche, sondern ist zum Teil bedingt durch die völlig veränderte Umwelt der Kirche. Es braucht deshalb eine zeitgemäße Neuorientierung in den pastoral-theologischen und seelsorglich-praktischen Fragen. So wie sich die Umwelt der Kirche verändert hat, so muß auch die Form des christlichen Lebens zeitgemäß verwirklicht und damit die Strahlungskraft des Christentums verstärkt werden.

Endlich geht es auch darum, die christliche Disziplin den Forderungen unserer Zeit anzupassen. Man erwartet eine Revision im Bereich von Codex und Index, von Eherecht und Dispensverfahren, von Kurialverwaltung und Bußpraxis. Die Kirche ist nicht europäisch, sondern katholisch und hat sich daher immer mehr von kulturbedingten Gegebenheiten in der Verwaltung und Verkündigung zu lösen. Sie steht über den Rassen und ist an keine bestimmte Kultur gebunden; darum wird sie die positiven Kulturelemente der verschiedenen Nationen sorgfältig pflegen und in Liturgie und Glaubensverkündigung die größtmögliche Anpassung vornehmen.

3. Die Auswirkungen auf die Weltmission

Aus all dem ist bereits die bedeutsame Auswirkung auf die Weltmission ersichtlich. Wenn der Papst auf die Einheit der Lehre, der Leitung und des Kultes in der katholischen Kirche hinweist, wie sie auf dem Konzil zum Ausdruck kommen wird, so erhofft er davon einen starken Impuls für die Vereinigung der Kirchen; er sagt:

«Das Konzil wird sicherlich ein großartiges Schauspiel der Wahrheit, Einheit und Liebe sein, ein Schauspiel, dessen Anblick für diejenigen, die von diesem Apostolischen Stuhl getrennt sind, eine milde Einladung sein wird, diese Einheit zu suchen und zu finden, für die Jesus Christus an seinen himmlischen Vater eine so brennende Bitte gerichtet hat. Darauf vertrauen wir fest» (Ad Petri Cathedram).

Welche Überzeugungskraft müßte das Wirken der christlichen Missionare befruchten, wenn sie nicht mehr getrennt voneinander ihre Kirchen und Gebetshäuser aufführten, sondern gemeinsam mit vereinten Kräften den Dom des wahren Evangeliums errichteten!

Aber auch die anderen großen Themen des Konzils, wie sie etwa Kardinal König

von Wien anführt⁴, sind für die Missionsländer mindestens ebenso aktuell wie in Europa: Aufwertung des Bischofsamtes, größere Weitherzigkeit in Liturgie und Sprache, Reform des Kirchenrechtes, intensivere Seelsorge durch weiträumig geplante Verteilung des Klerus, stärkere Ausarbeitung des Laienrechtes.

Die Zeitschrift «Wort und Wahrheit» veröffentlichte im Oktoberheft die Antworten von über 80 Katholiken auf die Frage: «Was erwarten Sie vom Konzil?» Die Umfrage beschränkte sich zwar auf den deutschen Sprachbereich, aber es hat sich auch die Äußerung eines Japan-Missionars, P. H. Dumoulin, SJ, gleichsam eingeschlichen. Seine Hoffnung geht vor allem dahin, daß das Konzil «die ihrem Wesen und Auftrag nach universale christliche Kirche... durch geeignete, wirksame Erneuerungen in der Organisation und Struktur für alle Menschen als die Weltkirche deutlich sichtbar macht», denn es «haften ihrer äußeren Struktur bis in die kultischen und lehrhaften Ausdrucksweisen westliche Formen an». Er sieht im äußeren Europäismus des Christentums, der allzu stark in Erscheinung tritt, ein Haupthindernis für die umfassende Christianisierung der asiatischen Kulturvölker. Eine Stärkung des Bischofsamtes wie auch eine größere Akkomodation der Sprache im Bereich der Liturgie und Lehrverkündigung

würde die Kirche wirklich als Weltkirche, in der alle Kulturen geistig beheimatet werden können, erweisen⁵.

Am 5. Juni 1960 hat der Papst 13 größere Arbeitsgemeinschaften konstituiert, die alle vorgetragene Wünsche und Anregungen zu konkreten Diskussionsgrundlagen zusammenstellen und so wichtige Vorarbeiten für das Konzil leisten sollten. Eine davon ist die Kommission für die Missionen mit Kardinal Agagianian als Präsident; unter den Mitgliedern befinden sich namhafte Missionsbischofe — auch einheimische sind vertreten — sowie angesehene Missionswissenschaftler, so Beckmann, SMB, d'Elia, SJ, de Mondreganes, OFMCap., Ohm, OSB, Rommerskirchen, OMI, Seumoio, OMI, und andere. Die Namen berechtigen zu der Hoffnung, daß die Missionsinteressen in weiser und weitsichtiger Art auf dem Konzil berücksichtigt sein werden. Daß der menschlichen Mühe auch der Erfolg beschieden sei, das hängt zu einem guten Teil vom Gebet der Gläubigen ab.

Dr. Ambros Rust, SMB

(Missionsgebetsmeinung für Januar: Daß das Konzil das Licht Christi in die nicht-christliche Welt ausstrahle.)

³ Herder-Korr. 1959, S. 388.

⁴ Herder-Korr. 1961, S. 295 f.

⁵ Wort und Wahrheit, Okt. 1961, S. 588 f.

Ergebnis des Missionsjahres: 17,4 Millionen

Die Opfer und Gebete des Missionsjahres sind im Buche des Lebens aufgezeichnet. Aber das ganz außerordentliche materielle Ergebnis ist doch ein Gradmesser für die innere Gesinnung. Die Missionsaktion der Schweizer Katholiken, die nach zweijähriger Vorarbeit am 2. Oktober 1960 begonnen hatte, schloß am 15. November dieses Jahres. Das Endresultat beträgt Franken 17 417 352.74. An eigentlichen Spenden gingen bei der Arbeitsstelle Luzern (deutsche Schweiz, Tessin und interkantonale Verbände) Fr. 16 525 998.73 und bei der Arbeitsstelle Freiburg (welsche Schweiz) Fr. 758 455.71, also insgesamt Fr. 17 284 454.44, ein. Im Landesdurchschnitt wurde also pro Katholik Fr. 8.76 gespendet!

Kantonale Ergebnisse des Missionsjahres

	Total	Pro Kopf
	Fr.	Fr.
1. Appenzell IR	225 794.80	17.64
2. Baselland	437 367.75	16.38
3. St. Gallen	2 962 991.29	16.09
4. Zug	564 411.87	15.90
5. Thurgau	782 555.52	15.28
6. Aargau	1 863 830.10	15.25
7. Luzern	2 840 819.90	14.96
8. Obwalden	305 031.21	14.32
9. Nidwalden	218 400.91	12.27
10. Solothurn	1 025 513.56	10.83
11. Schwyz	715 977.40	10.80
12. Basel-Stadt	590 067.—	9.59
13. Graubünden	626 291.25	9.43

14. Uri	239 465.55	9.07
15. Schaffhausen	112 355.25	9.06
16. Glarus	96 353.50	7.47
17. Zürich	1 352 732.14	7.06
18. Appenzell AR	53 928.40	6.91
19. Bern ¹	681 701.61	5.69
20. Wallis ²	631 429.21	4.20
21. Freiburg ³	406 230.17	2.96
22. Neuenburg	45 783.15	1.85
23. Genf	125 861.05	1.47
24. Waadt	94 372.40	1.26
25. Tessin	71 718.75	—45
Interkantonale Verbände und anonym	201 702.40	
Ausland	1 765.—	
Total	17 284 454.44	8.76

Der Nettoertrag aus dem Verkauf von Bildungs- und Werbemitteln (Werbemarken, Gebetsblätter, Missions-Illustrierte, Bildungsmappe und Kabarettmappe), die zu einem günstigen Preis abgegeben wurden, beträgt Fr. 67 549.80. Aus den Opfern bei den zentralen Veranstaltungen des Missionsjahres (Zürich, Luzern, St. Gallen, Basel) verblieb nach Abzug aller Unkosten ein Überschuß von Fr. 12 329.35. Und kurzfristige Anlagen der Missionsjahr-Spenden ergaben einen Zinsertrag von Fr. 84 555.—. Die zentrale Arbeitsstelle war in der glücklichen Lage, aus diesen Erträgen nach Deckung aller Un-

¹ davon deutscher Teil inkl. Biel Fr. 516 595.41 (Fr. 8.27)

² davon Oberwallis exkl. Siders Fr. 429 317.71 (Fr. 9.54)

³ davon deutschsprachiger Bezirk exkl. Freiburg Fr. 222 622.60 (Fr. 9.72)

Bischöflicher Neujahrsgruß

Geliebte Diözesanen!

Laßt uns das vergangene Jahr in großer Dankbarkeit gegen Gott, den Herrn und Vater, beschließen. Danken wollen wir Ihm alle, daß Er uns das Leben erhalten hat und wir, unseren Mitmenschen dienend und helfend, Werkzeuge in Seiner Hand sein durften. Danken wollen wir Ihm, daß Er uns beigestanden hat, bessere Menschen und Christen zu werden. Danken wollen wir Ihm, daß wir an Seiner Vaterhand unserem eigenen Ziel und Glück nähergekommen sind. Danken wollen wir Ihm, daß Er barmherzig mit uns war und Sünd und Schuld uns verzieh. Danken wollen wir Ihm, daß Er uns in schweren Stunden, in bitterem Leid tröstete; danken, daß Er uns in Zweifel und Ratlosigkeit neue Wege zeigte; danken, daß Er uns in Verzagtheit Vertrauen und Mut gab; danken für alle Wohltaten, Erfolge und Freuden des verflissenen Jahres.

Laßt uns zu Gott vertrauensvoll bittend ins Neue Jahr schreiten, bittend, daß Er uns vor Sünden bewahre und in seiner Gnade erhalte; bittend, daß Er uns helfe, viel Gutes zu tun zu seiner Ehre, zum Wohl unserer Mitmenschen und zum Heil unserer eigenen Seele; bittend, daß Er uns vor Hunger und Seuchen, vor Krieg und

Untergang bewahre; bittend, daß Er uns beistehe, alle Prüfungen des Lebens nach seinem Willen zu bestehen.

Im Gebet wollen wir uns dem Heiligen Vater, Papst Johannes XXIII., anschließen für eine segensreiche Vorbereitung des von ihm angeordneten Konzils und für die volle Bereitschaft, mit der wir die Ergebnisse und Beschlüsse des Konzils entgegennehmen wollen, sowie für die wohlwollende Annäherung der von uns im Glauben getrennten Mitchristen.

Euer Bischof darf, so Gott will, am kommenden 24. Januar das 25-Jahr-Jubiläum seiner Weihe begehen und Sonntag, den 28. Januar, in der Kathedrale St. Ursen zu Solothurn feiern. Die Feier soll in ihrer Gestaltung dem Amt und nicht der Person gelten. Wir haben vernommen, daß die H.H. Dekane ein Jubiläumsoffer zum Bau einer Kirche angeordnet haben. Wir danken ihnen und allen gütigen Geberinnen und Gebern und bitten, andere persönliche Geschenke zu unterlassen. Wir empfehlen uns aber mit unserer geliebten Diözese dem Gebet aller und wünschen allen im Neuen Jahr Gottes Schutz und Gnade, mit dem Segen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

† Franziskus

Bischof von Basel und Lugano

kosten noch Fr. 132 898.30 zur Spende hinzuzulegen, woraus sich das oben genannte Endresultat erklärt.

Die Unkosten der Missionsaktion konnten dank der haushälterischen Umsicht von Meinrad Hengartner und Br. Pius Müller, OSB (dem auch der Erfolg der kurzfristigen Anlagen zu verdanken ist) und ihrer meist ehrenamtlichen Mitarbeiter auf der Zentralstelle denkbar niedrig gehalten werden. Die Verwaltungskosten belaufen sich auf bloß Fr. 29 769.03. Bei aller Großzügigkeit in der Gestaltung der Information und Werbung wurde auch hier äußerst haushälterisch vorgegangen. Die Gesamtausgaben hiefür betragen nur Fr. 82 873.—. Auch die lokalen Unkosten der Pfarreien und Aktionsgruppen dürften sich in sehr bescheidenem Rahmen bewegen (die Zentralstelle hat ihnen zur Kostendeckung einen Gewinnanteil von Fr. 66 000.— aus dem Verkauf der «Missions-Illustrierten» überlassen, der aber zum größten Teil in die Spenden hineingeflossen sein dürfte).

Die erste Auszahlung an die Missionen im Betrage von Fr. 15 331 448.— ist nach der Prüfung durch eine unabhängige Treuhandgesellschaft schon im Juli erfolgt. Wie bereits früher bekanntgegeben wurde, haben die verantwortlichen Träger des Missionsjahres (Bischöfskonferenz, Arbeitskreis der Jugendverbände, Päpstliche Missionswerke, Missionsinstitute) zu Beginn des Missionsjahres beschlossen, daß ein Viertel der Erträge den Päpstlichen

Missionswerken für die Bedürfnisse der vom einheimischen Klerus betreuten Missionsgebiete und drei Viertel den Missionsgebieten mit Schweizer Missionaren zugehen müssen. Außerdem wurden einige Sympathiegaben an schweizerische Missionshilfswerke festgesetzt, so besonders an das außerordentlich segensreich für Studenten aus den Entwicklungsländern wirkende Justinus-Werk in Freiburg ein Betrag, der dem Anteil von 50 Missionaren entspricht. Im Rahmen dieser Sympathiebeiträge überreichte der Aktionsausschuß mit Gutheißung aller Träger des Missionsjahres auch dem Schweizerischen Evangelischen Missionsrat für ein karitatives Werk in den Missionen Fr. 12 000.— und gab seinen besten Segenswünschen für einen guten Erfolg der Aktion «Brot für Brüder» Ausdruck.— Der Anteil jedes der 1888 Schweizer Missionare (Priestermissionare, Brüder, Schwestern und Laienhelfer) betrug bei der ersten Verteilung Fr. 6100.—. Die zweite Verteilung wird nach der Gesamtrevision durch die Treuhandgesellschaft vorgenommen. Dafür stehen Fr. 1 973 262.71 bereit. Ein Viertel kommt wiederum den Päpstlichen Missionswerken für die einheimische Kirche zu, der Rest steht den Schweizer Missionaren zu gleichen Teilen (rd. Fr. 700.—) zur Verfügung.

Die Quote der Missionare ist nicht diesen persönlich, sondern ihrem Missionsgebiet ausbezahlt worden (wo geschlossene schweizerische Missionsgebiete bestehen, dem Bischof oder Gemeinschaftsoberen, wo sich kleinere Gruppen von Schweizern in einem anderen Missionsgebiet befinden, dem unmittelbaren Oberrn dieser Gruppe). Der Sinn dieser Maßnahme ist, daß die Missionsgebiete, in denen Schweizer wirken, in die Lage gesetzt werden sollen, mit den Missionsjahrspenden ein größeres Werk zu errichten, das sonst nicht zu verwirklichen wäre. Natürlich steht es den Missionsoberen frei, mit den Gaben auch Werke auf den einzelnen Missionsstationen der Schweizer Missionare zu fördern.

Die den Schweizer Missionen zugeleiteten Spenden werden in erster Linie für die Verwirklichung der offiziellen Projekte des Missionsjahres verwendet: Pressezentrum in Usumbura (Ruanda-Urundi), Aussätzigendorf in Morogoro (Tanganjika), Schülerheim der landwirtschaftlichen Schule in Taitung (Formosa), Naturwissenschaftliche Fakultät der katholischen Universität in Formosa, Spital in Kotiyam (Süd-Indien), Ausbildungszentrum für einheimische Schwestern in Bheemnipatanam (Ost-Indien), Informationszentrum «Offene Türe» in Puna (Mittel-Indien), Zentrum für katholische Kaderschulung in Brazzaville (Kongo), Höhere Mädchenschule in Gholeng (Zentral-Indien), Kirche und Schulanlage in Ankazoabo (Madagaskar), Tuberkulose-Sanatorium in Ifakara (Tanganjika), Dekanat der Schweizer Weltpriester in Kolumbien, katholische Radiostation in Manila (Philippinen).

Die Rechenschaftsberichte der Missionsoberen dokumentieren, daß die Missionsjahrsgelder vorschriftsgemäß und verantwortungsbewußt eingesetzt werden. Außer den offiziellen Missionsjahrprojekten hat man die Spenden beispielsweise ganz oder teilweise für folgende Werke eingesetzt: Apotheke in einer Slumsiedlung in Japan, Priesterseminar im Kongo, Schule in Ost-Afrika, Kirche in Skandinavien, Aussätzigenanstalt in West-Afrika, griechisch-melchitisches Priesterseminar in Jerusalem, Berufsschule in der Sahara, Klarissinnenkloster in West-Afrika, Sprachschule für Missionare in Zentral-Afrika, Akademikerheim in Skandinavien, Landwirtschaftsschule in Tunesien, Knabenseminar in Kolumbien, Heim für Flüchtlingskinder in Formosa, Kirche in Vietnam, Druckerei in Zentral-Afrika, Laienhelfer-Zentrum in Zentral-Afrika, Höhere Schule in Bethlehem, Ausbildungszentrum für Krankenbrüder in Brasilien, landwirtschaftliche Genossenschaft in Indien, Akademikerbibliothek in Venezuela, Kirche in Malaya, Spital in West-Afrika, Katechistenschule in Zentral-Afrika, Sehschule in West-Afrika usw.

All diese Werke und viele weitere — man erhält besonders den Eindruck, daß dank dem Missionsjahr über alle Missionsländer hin eine reiche Zahl neuer Kirchen und Missionsstationen entstanden ist — bilden zusammen ein prachtvolles Denkmal für die Missionsaktion der Schweizer Katholiken. Ein noch schöneres Denkmal des Missionsjahres aber steht in den Herzen der Missionare und Missionschristen. Ein Afrikaner, der das Missionsjahr in der Schweiz erlebt hat, erklärte: «Für mich ist es eine gewaltige Predigt der Tat, des gelebten Christentums, welche mich mei-

Jakob Lorenz Studach — ein schweizerischer Missionspionier im Norden

(Schluß)

Weshalb kämpfte Studach um die Religionsfreiheit?

Als pflichtbewußter Oberhirte der Katholiken Schwedens hat Studach in jenen Jahren getan, was er mußte und was allein noch Erfolg versprach. Palmquist macht es ihm beinahe zum Vorwurf, daß er nach dem Urteil im Prozeß gegen den Maler Nilsson das Ausland mit Material versorgte. Was Palmquist in diesem Zusammenhang schreibt, zeigt, wie Studach auch sonst alle Möglichkeiten ausnützte, um bessere Verhältnisse für die ihm anvertraute Herde zu schaffen. «Während der ersten Hälfte der 1840er Jahre», schreibt Palmquist, «sorgte Studach dafür, daß mehrere ausländische Zeitungen Material über den Prozeß gegen J. O. Nilsson erhielten, damit sie diesen kommentieren konnten. Er selber trug durch eine fleißige Korrespondenz dazu bei, die ausländische öffentliche Meinung auf die Frage der Religionsfreiheit in Schweden hinzulenken. Als Mittelsmann bei der schwedischen Regierung benützte er u. a. seinen Freund, Graf Woyna, der von 1820 bis 1844 als österreichischer Gesandter in Stockholm weilte. Als der Prozeß gegen Nilsson beim Reichsgericht ruhte, konnte Studach seinen Vorgesetzten mitteilen, daß die Regierung diesen Prozeß aus der Welt schaffen wolle. Sie habe deshalb ein neues Strafgesetzbuch vorgelegt, wonach die Strafbestimmungen für den Abfall aufgehoben werden sollten.

Palmquist führt eine Reihe von Aktionen an, womit Studach die Verhältnisse in Schweden zu bessern suchte¹⁹. Vor dem Reichstag von 1844 hatte Studach ein päpstliches Empfehlungsschreiben an König Oskar I. veranlaßt. Papst Pius IX. hatte in den Jahren 1856—1860 auf den Rat Studachs mehrere Schreiben an den schwedischen König gerichtet mit der Bitte, seine katholischen Untertanen zu

nerseits zum vollen christlichen Einsatz in Beruf und Leben verpflichtet.»

Bei seiner Krönung hatte Papst Johannes XXIII. der ganzen Christenheit verkündet, das Missionswerk sei die erste Aufgabe der Kirche. Im November 1960 rief er alle Katholiken durch das Missionsrundschrift «Principes Pastorum» zur Verbreitung des Evangeliums in den jungen Völkern und Nationen der Welt auf. Das Missionsjahr und sein hocherfreuliches Ergebnis bedeuten die tatkräftige Zustimmung zu diesem Aufruf des Stellvertreters Christi in einem denkwürdigen Plebiszit der Schweizer Katholiken.

Dr. Walter Heim, SMB

schützen. Ähnliche Schreiben des Papstes an die katholischen Regierungen, die durch Gesandte in Stockholm vertreten waren, hatte Studach ebenfalls veranlaßt. Diese Regierungen sollten ihren Einfluß aufbieten, um den Katholiken in den Prozessen gegen sie und im Kampf um die Religionsfreiheit beizustehen. Unter Oskar I. hätte auch Königin Josefine ihren Einfluß ausnützen können. Sowohl diese wie auch ihr Beichtvater, der Apostolische Vikar, hatten die ganze Zeit über sehr vorsichtig gehandelt. Die in den Archiven aufbewahrten Dokumente legen eindeutig dar, daß Studach tat, was er konnte, damit das Urteil im großen Katholikenprozeß auch in der ausländischen Presse bekannt gemacht wurde.

Sollte man nicht heute von protestantischer Seite, auch in Schweden, Studach danken, daß er damals auf Bereinigung der Frage der Religionsfreiheit drängte und sich mit allen ihm zu Gebote stehenden legalen Mitteln für die Erreichung dieses Zieles einsetzte? Nach dem Urteil des Hofgerichtes rieten nicht nur die katholischen Geistlichen, sondern auch «Aftonbladet»²⁰ den verurteilten Frauen ab, Gnadengesuche einzureichen, die diesmal wohl genehmigt worden wären. Den Freunden der Religionsfreiheit wäre damit aber nicht gedient gewesen. Das Damoklesschwert der Verbannung und Enterbung wäre weiterhin über ihnen geblieben. Wenn Palmquist in seinem Werke über die katholische Art, sich zu verteidigen, den Ausdruck «Frechheit» duldet und er selbst von Studach z. B. sagt, daß er sich nicht gescheut habe, dem Konsistorium und der protestantischen Geistlichkeit ungehemmte Proselytenmacherei vorzuwerfen, wenn er von der «arroganten» Verteidigungsschrift des norwegischen Sprachlehrers Müller spricht, so muß das als unberechtigt bezeichnet werden. Studach hatte damals auf ganz bestimmte Tatsachen hingewiesen und hätte noch auf ganz andere hinweisen können. Auf den ihm und den katholischen Priestern gemachten Vorwurf, sie treiben Proselytenmacherei, und bei der Gefahr einer Anklage wegen dieser Belastung, frug er mit unverhüllter Empörung zurück, wo die und die Kinder aus den und den Ehen, die katholisch geschlossen worden waren und bei denen katholische Kindererziehung vereinbart worden war — auch von einem seiner Schweizer Landsleute — heute seien? Daß die schwedische Gesetzgebung und die in der Reichstagsdebatte um die Religionsfreiheit dargelegten Gesichtspunkte darauf abzielten, alle, auch die aus rein katholischen Ehen kommenden Kinder in die Staatskirche hinüberzu-

ziehen, oder, wie man sich schöner ausdrückte, zu assimilieren, braucht nach dem bisher Dargelegten nicht mehr bewiesen zu werden. Der Vorwurf der legalisierten, ungehemmten Proselytenmacherei war wirklich berechtigt.

Wenn Studach das Ausland auf die noch bestehenden Zustände in Schweden hinwies bzw. hinweisen ließ, so war das nicht bloß sein Recht, sondern seine Hirtenpflicht. Es ist erwiesen, im schwedischen Reichstag zur Begründung der Gesetzesvorlage zur Aufhebung der Ausweisungsstrafe direkt angeführt: Der im Ausland entfachte Sturm wegen der Landesverweisung der sechs Frauen im Jahre 1858 gab den Anlaß zum Dissidentengesetz vom 23. Oktober 1860. Die Proteste waren aber keineswegs bloß aus katholischen Ländern gekommen. Die Protestanten Englands, besonders aber auch die Frankreichs, und andere waren bei den Protestierenden. Auch in Schweden selber hatte die im «Aftonbladet» zu Wort gekommene Opposition, ähnlich wie ausländische Zeitungen, Sammellisten für die Unterstützung der Betroffenen aufgelegt²¹.

Weiterer, langsamer Ausbau des bisher Erreichten

Der 23. Oktober 1860 hatte für die Stiefkinder des schwedischen Landes und — ja — auch der schwedischen Heimat einen bedeutenden Fortschritt im Blick auf die Vergangenheit gebracht. Aber im Grunde war es nicht bloß wenig im Vergleich mit dem, was der Günstling besaß. Es war überhaupt wenig. Wie weit das damalige Dissidentengesetz noch von eigentlicher Religionsfreiheit entfernt war, zeigt mehr, wie viele Kommentare der Wortlaut des Gesetzes bzw. des betreffenden Abschnittes²².

Die Anhänger der Religionsfreiheit in Schweden bezeichneten das Gesetz denn auch sofort als einen Hohn, eine Parodie wirklicher Religionsfreiheit. Schuld am mageren Ergebnis war der Gedanke an die katholische Kirche und ihre mögliche, eventuelle Propaganda. Der Gedanke der schwedischen Opposition, daß die reine, evangelische Lehre doch die Kraft in sich enthalten müßte, diese Propaganda ohne staatliche Gesetzeshilfe unwirksam zu machen, konnte damals noch keinen Anklang finden. Ebensowenig der Gedanke, daß der größte Abfall eigentlich darin bestehe, daß sich die Kirche zur folgsamen Dienerin des Staates erniedrigen lasse, im Grunde zu einer Staatsinstitution geworden sei.

Dem schwedischen Volke war es inzwischen zum Bewußtsein gekommen, in welche Isolation man sich selber begeben hatte, da man an alten, im Grunde längst überholten Gesetzesparagrafen festhielt. Mit seinem umfassenden Wissen auf geschichtlichem und philosophischem Gebiet hatte Studach schon bald — lange bevor ihm das Amt eines Oberhirten der schwe-

dischen Katholiken zuteil geworden war — diese Absonderung des schwedischen Volkes auf geistigem Gebiete erkannt und darin eine Hauptursache der befremdenden Einstellung zur katholischen Kirche erblickt. Für das Denken der schwedischen Öffentlichkeit begann die Geschichte eigentlich erst mit Gustav Wasa²³ und Gustav Adolph. Gegen diese geistige Verengung und Abschließung anzukämpfen, diente Studach vom Beginn seines Aufenthaltes im Norden die wissenschaftliche Tätigkeit, die er auch nach der Ernennung zum Apostolischen Vikar weiter betrieb. Seine Veröffentlichungen im «Katholik» jener Jahre zeugen nicht nur vom Studium der schwedischen Philosophie, sondern noch mehr der schwedischen vorreformatorischen Geschichte. Die in Aussicht gestellte Kirchengeschichte Schwedens ist aber nicht erschienen. Hinter manchen, besonders den geschichtlichen Beiträgen in den Zeitungsfehden seines Mitkämpfers Bernhard, stand doch deutlich der Einfluß Studachs²⁴. Palmquist schreibt: «Die Katholiken wählten die Taktik, das Trommelfeuer in der ausländischen öffentlichen Meinung zu unterhalten», auch in den Jahren nach 1860. Von Studach aus gesehen, war das nichts Böswilliges. Für ihn war die schwedische Isolierung, wie sie sich in der Einstellung zum Papsttum und der katholischen Kirche immer noch zeigte, nicht überwunden. Darum mußte vor allem das Ausland darüber unterrichtet werden. Im Auftrage Studachs trat Pfarrer A. Bernhard von Stockholm am 23. September 1863 in der geschlossenen Sitzung der Katholiken Deutschlands auf. Er wandte sich gegen die verbreitete Meinung, die katholischen Glaubensbrüder in Schweden hätten durch das Dissidentengesetz von 1860 Religionsfreiheit erhalten. Er wolle nicht um Geld betteln, bemerkte er, sondern um das Interesse der Öffentlichkeit: «Für uns Katholiken in Schweden liegt das Heil allein in der Öffentlichkeit.»

Dank den Bemühungen Studachs erhielten die Katholiken Schwedens in den folgenden Jahren verschiedene Erleichterungen. So wurde das Verbot, unter Androhung einer Geldstrafe von 20 Reichstalern einen katholischen Gottesdienst zu besuchen, aufgehoben. Ein Antrag auf Erhöhung der Buße auf 50 Taler war in den Prozeßjahren nicht durchgegangen! Seit 1870 konnte auch jeder schwedische Bürger ohne Rücksicht auf seine Religion in den Reichstag gewählt werden. Im Gesetz von 1860 befand sich ein Passus, der die katholische Schularbeit stark behinderte. Noch mit deutlicheren Worten als in der Verordnung von 1781 war es fremden Glaubensgenossen verboten, Schulen und Unterrichtsanstalten für andere als für Anhänger ihrer eigenen Konfession zu errichten oder zu eröffnen. Verstöße gegen diese Verordnung wurden mit Schließung dieser Schulen bestraft. Ferner wurde dem Vorsteher eine

Strafe bis zu 300 Reichstalern angedroht. In einer gleichzeitigen Verordnung über die Verbreitung von Irrlehren hieß es, wer im Unterricht versuche, Kindern, die der schwedischen Kirche angehören, einen andern Glauben als die reine evangelische Lehre beizubringen, werde mit einer Buße von 50 bis 300 Reichstalern oder mit Gefängnis von 2 Monaten bis zu einem Jahr bestraft. Durch das Dissidentengesetz, das am 31. Oktober 1873 erlassen wurde, war die katholische Schularbeit nur noch insoweit begrenzt, als von da ab es einzig noch verboten war, in Schulen mit Religionsunterricht evangelisch-lutherische Kinder unter 15 Jahren aufzunehmen, es sei denn, der König habe eine Sondererlaubnis gegeben. Durch das gleiche Gesetz wurde auch die Bestimmung aufgehoben, daß gemischte Paare in der lutherischen Kirche vom lutherischen Pfarrer getraut werden mußten, und daß Kinder aus gemischten Ehen in der lutherischen Staatskirche erzogen werden mußten.

Studach war ein halbes Jahr zuvor gestorben. Er hatte diese Erleichterungen als Frucht seiner Tätigkeit hier auf Erden nicht mehr erlebt. Auch für den Austritt aus der Staatskirche wurde eine Erleichterung gewährt. Allerdings mußte sich der Austretende noch persönlich bei seinem Pfarrer melden²⁵. Wer austrat, wurde von da ab auch nicht mehr länger offiziell als «Abtrünniger» bezeichnet. Weiterhin wurde den «fremden Gemeinden» erlaubt, anderes festes Eigentum zu erwerben, als für Kirche und Friedhof erforderlich! Pater Richard Wehner, SJ, schreibt in dem von ihm herausgegebenen Buch zum Jubiläum der Eugenia-Kirche in Stockholm:

«Mit dem Gesetz über Religionsfreiheit im Jahre 1860 war natürlicherweise der vererbte, durch Literatur und Unterricht in der schwedischen Volksseele eingeprägte Katholikenschreck nicht heraus- und weggeschafft. Doch hat das Gesetz selber der Freiheit die Tür geöffnet. Die in Frage kommenden Artikel der Tagespresse, in den Reichstagsprotokollen, in den Gutachten der Ausschüsse, in den Gesetzesvorlagen und Schreiben geben ein gutes Material in die Hand zu Studien über die Frage, wie die Seele eines Volkes von einer Idee beherrscht sein kann. Sie sind auch insoweit interessant und lesenswert, als sie wertvolle Gesichtspunkte enthalten für die Gewinnung — unter Beachtung von historischen Parallelfällen — einer Erkenntnis darüber, inwieweit der Staatskirchgedanke und die Idee einer Nationalreligion in einem Volke sowohl zusammenführend wie auch isolierend wirken. In solchen Zeitläufen hat die gesetzgebende Macht es oft schwer, sich loszureißen von einer durch die Geschichte überkommenen Ideologie, und weiser zu sein als die blinde Allgemeinheit.»

Wehner urteilt richtig. Noch heute haben die Katholiken in Schweden nicht die volle erwünschte Religionsfreiheit. So bestehen — um nur einiges zu nennen —, was Schulen und Aufstiegsmöglichkeiten angeht, für Katholiken in Schweden heute noch Hindernisse. Die Abmeldung vom Religionsunterricht der Staatskirche ist den

An unsere Mitarbeiter und Leser

Mit dieser Nummer schließt der 129. Jahrgang der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Auch in dem zu Ende gehenden Jahr suchten wir die Aufgaben, die unserm Organ durch seine historische Sendung vorgezeichnet ist, zu erfüllen. Unsere Arbeit ist durch die Verhältnisse, in denen wir leben, keineswegs leichter geworden. Jede Woche eine Nummer bereitzustellen und sie mit aktuellen Beiträgen auszustatten, verlangt von der Redaktion entsagungsvolle Arbeit, Mühe und Geduld. Darum freut es uns jeweils besonders, wenn wir aus den spontanen Echos unserer Leser vernehmen dürfen, daß unsere Arbeit nicht ins Leere fällt, sondern dankbar aufgenommen wird.

Gerne leiten wir diesen Dank auch an unsere Mitarbeiter weiter. Ohne deren Mithilfe wäre es uns nicht möglich, die verantwortungsvolle Arbeit der Redaktion «nur» im Nebenamt zu besorgen. Unsere bewährten Mitarbeiter sind in der Regel durch ihre Berufsarbeiten schon voll beschäftigt. Daß sie trotzdem ihre Feder noch in den Dienst unserer gemeinsamen Sache stellen, verdient besonders anerkannt zu werden.

Auch den Lesern danken wir für die Treue, die sie unserm Blatt bekundet haben, und bitten sie, auch im kommenden Jahr ihm treu zu bleiben. Sie helfen dadurch wesentlich mit, unser Organ zu tragen. Dürfen wir bei dieser Gelegenheit unsere Leser bitten, durch ein empfehlendes Wort bei Freunden und Bekannten der «Schweizerischen Kirchenzeitung» neue Abonnenten zu gewinnen. Der Verlag sendet gerne Probenummern an Adressen von Interessenten, die ihm gemeldet werden.

Allen Mitarbeitern und Lesern wünschen wir Gottes Gnade und Segen für das kommende Jahr des Heiles 1962. Ist nicht die Bitte der Kirche aus der Liturgie der eucharistischen Opferfeier für unsere friedlose Gegenwart besonders aktuell: «Da propitius pacem in diebus nostris?»

*Die Redaktion der
«Schweizerischen Kirchenzeitung»*

katholischen Kindern theoretisch zwar möglich, aber praktisch werden sie doch oft, allein der übrigen Noten wegen, in den lutherischen Religionsunterricht «genötigt». Nicht bloß gemischte, sondern auch rein katholische Paare müssen ihr Ehevorhaben beim Geistlichen der Staatskirche anmelden. Dieser ist der einzige ständige Standesbeamte. Ebenso müssen die Eheanmeldungen in den Staatskirchen proklamiert werden. Sie können ihre Ehe vor dem katholischen Geistlichen nur nach Ausstellung einer Bescheinigung über erfolgte Verkündigung (Lysningsbevis) durch das protestantische Pfarramt schließen. Dies nur einiges, um nicht von anderen

Hemmungen und Schwierigkeiten für die Seelsorge an den Katholiken Schwedens zu reden. Wir wissen sehr wohl, daß auch in andern Ländern zu Studachs Zeiten die Religionsfreiheit nicht verwirklicht war. Auch in der Schweiz, der Heimat Studachs, gab es einen *Hurter-Skandal*²⁶ — um nur an diesen zu erinnern. In einem kleinen deutschen Bundesstaat, in Mecklenburg-Schwerin, konnte es damals noch vorkommen, daß ein Landesherr den katholischen Geistlichen Holzhammer und dessen Beschützer, den Kammerherr von Kettenburg, einfach durch die Polizei über die Landesgrenzen bringen ließ. Auch war im selben Mecklenburg ein Antrag der Katholiken einer kleinen Stadt, öffentlich Gottesdienst halten zu dürfen, vom Großherzog abgelehnt worden²⁷.

Uns kam es vor allem darauf an, die Winkelried-Arbeit von Jakob Lorenz Studach, dieses großen Sohnes der Schweiz, ins Gedächtnis zu rufen. Was im Zusammenhang damit dargestellt wurde, soll der reinen geschichtlichen Wahrheit dienen, von der der alte Tacitus sagt: «Das halte ich für die vorzüglichste Aufgabe der Geschichte, dafür zu sorgen, daß Tugenden

nicht vergessen werden und daß schlechtes Reden und Tun bedroht sei durch die Furcht vor Nachwelt und Schmach.» Das edle und rechtlich denkende schwedische Volk, das sich heute überall der zu Unrecht Behandelten oder gar Bedrückten annimmt, wird, je mehr es die Verhältnisse außerhalb Schwedens kennenlernt und vergleichen kann, auch die letzten, als unangenehm und veraltet empfundenen Zustände für das Wohl aller seiner Bürger, ohne längere Furcht vor katholischer Propaganda, abschaffen. Auch wird Studach eines Tages vorbehaltlos in Schweden anerkannt werden. Schon einmal, an dem Tage, als die sterbliche Hülle des an Körpergestalt klein und zart gewesenen Apostolischen Vikars auf dem von ihm geschaffenen katholischen Friedhof beigelegt wurde, war das der Fall. Die ungewöhnlich große Beteiligung aller Schichten der Bevölkerung am Leichenkondukt, die Königin an der Spitze mit den Gesandten aller fremden Mächte, Adel und Gelehrtenwelt nicht ausgeschlossen, sowie die ehrenreichen Nachrufe in der Presse zeigten, was man dadurch spontan anerkannte: Studach war ein Großer! *Gregor Wäschle*

Der Schweiz. Kathol. Pressverein zum Jahresende

Mit Gefühlen großer Dankbarkeit können wir auf den Presse-Sonntag dieses Jahres zurückblicken. 310 Pfarreien haben bereits die Ergebnisse mitgeteilt, die uns zeigen, daß ein waches Interesse und tätige Mitarbeit für die zeitnotwendigen Belange der katholischen Presse unseres Landes vorhanden sind. Nicht nur das Presse-Opfer, sondern auch die Mitgliederwerbung hatte Erfolg. In vielen Fällen wurde nicht nur die nach einem Quotienten errechnete Anzahl neuer Mitglieder erreicht, sondern weit überschritten. Als Beweis dafür seien nur zwei besonders markante Ergebnisse genannt. Die Pfarrei *Vols* in Graubünden, wo die Quote mit 23 Mitgliedern errechnet wurde, hat 72 neue Mitglieder und *Dottikon* im Aargau 57 (Quote 25) neue Mitglieder gemeldet.

Mögen dieser schöne Erfolg und dieser erfreuliche Einsatz auch im kommenden Jahre anhalten. Mit dem herzlichsten Dank an alle, die unsern Ruf und die Aufforderung der schweizerischen Bischöfe gehört haben, anbieten wir allen Pressefreunden und Mitgliedern, aber auch den Seelsorgern, die sich dieses Anliegens angenommen haben, die besten Wünsche für gnadereiche Weihnachten und für das neue Jahr.

Schweiz. Katholischer Pressverein

Der Werbeleiter:

Manfred Hegglin, Oberrichter, Zug

¹⁹ *Palmquist*, II, S. 408/09 und 413.

²⁰ «Aftonbladet» hatte am Abend des Tages, an dem das Urteil ergangen war (19. Mai 1858), geschrieben: «Dieser Spruch wird die Reise in die zivilisierte Welt machen und von neuem überall einen allgemeinen Unwillen gegen die Intoleranz der religiösen Gesetzgebung hervorrufen, welche wir zur Schmach unseres Landes und unseres Jahrhunderts noch aufrechterhalten.» — In einem Bericht aus Stockholm, der das Urteil mit der angeführten Äußerung von «Aftonbladet» meldet und wohl von Studach selber stammte, wurde zum Schluß gefragt: «Was werden jene Geschichtsschreiber dazu sagen, welche den Mund nicht voll genug nehmen können, wenn sie auf ihr Lieblingsthema, 'Die Unduldsamkeit der katholischen Kirche', zu sprechen kommen? Was werden jene Schreihälse sagen, welche die Nacht des Mittelalters mit den Greueln der Inquisition nicht düster genug malen können, wenn sie mitten im Aufklärungslichte unseres Jahrhunderts auf protestantischer Seite eine solche Toleranz wahrnehmen?»

²¹ Wie hoch das Ergebnis der Sammlung in der Redaktionsstube des «Aftonbladet» war, wird nicht berichtet. Die katholische Sammlung im Auslande hatte die beträchtliche Summe von 45 500 Franken ergeben. Studach stiftete für die Wohltäter eine ewige Jahrzeit in St. Eugenia, Stockholm, die bis heute jedes Jahr am 19. Mai, dem Tage jener Urteilsverkündung, begangen wird.

²² Er lautet: «Falls jemand abfällt von der reinen evangelischen Lehre, und läßt er sich nicht von seinen Seelsorgern durch Unterricht und Ermahnung wieder ins rechte Geleise bringen, dann werde er vom Domkapitel oder dessen verordneten Vertreter offiziell verwirrt. Verharrt er dann dennoch in seinem Irrtum, und wünscht er, von der schwedischen Kirche zu einer fremden Religionsgemeinschaft überzutreten, dann melde er das persönlich bei dem Pfarrer der Gemeinde, zu der er gehört, an, damit hierüber in den Kirchenbüchern ein Vermerk gemacht werde. Doch soll er nicht als von der

Kirche getrennt angesehen werden, bevor er nicht nach erreichtem 18. Lebensjahr in eine andere im Reiche zugelassene Religionsgemeinschaft aufgenommen ist. — Wird der Abtrünnige aus der schwedischen Kirche in eine fremde Religionsgemeinschaft aufgenommen, bevor er das 18. Lebensjahr erreicht hat und bevor er der Verwarnung durch das Domkapitel oder dessen Vertreter sich unterzogen hat und bevor er persönlich bei dem Pfarrer der Gemeinde, zu der er gehört, sein Begehren, aus der schwedischen Kirche auszutreten, vorgebracht hat; dann ist der, welcher ihn aufgenommen hat, einer Geldstrafe von 50—300 Reichstalern verfallen. — Über die Aufnahme des Abtrünnigen in eine fremde Religionsgemeinschaft soll der Leiter derselben innerhalb zwei Monaten darnach den Pfarrer der Gemeinde unterrichten, zu welcher der Abtrünnige früher gehört hat.»

²³ Im «Katholik» hatte Studach schon 1827 (7. Jahrgang, II—IX, 132) geschrieben: «Der Meinung sind wir nicht, nachdem wir uns umgesehen haben, als hübe Geschichte als Wissenschaft des Nordens erst mit der Reformation an, so wenig wir die Erkenntnis der Menschheit mit der Buchdruckerei beginnen oder die Philosophie mit der Auferstehung des Aristoteles. Wohl halten wir dafür, daß die Reformation in der Wissenschaft das ist, was die Buchdruckerei in der Literatur, in der Weltgeschichte das ist, was Aristoteles in der Philosophie. — Aber ein Plato ging voran, geleitete sie still in Stromestiefe neben dem rauschenden Waldbach, und ein Plato wird sie versöhnen.»

²⁴ *Palmquist* schreibt (II, S. 174): «Diese Beiträge (Bernhards) wuchsen sich zu einem Angriff auf die schwedische Kirchengeschichtsschreibung aus.»

²⁵ Vgl. Anmerkung 21. Kaum glaubhafte Schikane infolge dieser vorgeschriebenen persönlichen Vorstellung beim Pfarrer, werden «aus absolut zuverlässiger Quelle» in den Jahrgängen von «Sion» aus jener Zeit berichtet, sowohl aus der Zeit vor dem Dissidentengesetz wie nach dessen Erlaß. So

konnten solche, die sich um ihren Austrittschein bemüht hatten, am Tage darauf auf das Polizeirevier bestellt werden, wo man ihnen mit Klagen wegen katholischen Bestrebungen drohte. Daraufhin wurden die weiblichen Antragstellerinnen unter Aufsicht eines lutherischen Predigers gestellt. Nach dem Dissidentengesetz wird von einem Fall berichtet, wo eine ledige, übertrittswillige Näherin jeden Tag monatlang den Weg zum Pfarrer machen mußte, um zu fragen, ob er Zeit zum Unterricht habe. Wenn das zutraf, wurde sie oft wöchentlich jedesmal 2—3 Stunden lang unterrichtet. Als sie eines Tages darauf bestand, die Bestätigung des Austrittes nun doch endlich zu erhalten, mußte sie hören, sie müsse erst nachweisen, daß sie die Bibel vom ersten bis zum letzten Blatt gelesen habe. Im selben Unterricht mußte sie sogar vernehmen, daß der katholische Pfarrer in Stockholm der einzige in der Welt sei, der nicht den Nachlaß der Sünden gegen Geld verkaufe. Vgl. «Sion» 1853, Oktober, S. 630. Mögen solche «Behandlungen» von Austrittswilligen zu den Seltenheiten gehört haben, so sind sie doch charakteristisch für die damalige Lage der Katholiken. — Heute ist in Schweden auch schriftliche Abmeldung möglich.

²⁶ Friedrich Hurter von Schaffhausen war am 16. Juni 1844 in Rom zum katholischen Glauben übergetreten. Die Kunde von diesem Schritt des früheren Antisten löste in seiner Vaterstadt eine tiefe Bewegung aus. Kaum hatte sich das — allerdings irrige — Gerücht verbreitet, der katholisch gewordene Antistes sei nach Schaffhausen zurückgekehrt, umlagerte eine lärmende Volksmenge sein Haus und verlangte, daß Hurter ausgeliefert werde. Dieser Krawall wiederholte sich an zwei Abenden. Der doppelt aufgebotenen Stadtwache gelang es kaum, die Menge vor Ausschreitungen zurückzuhalten. Eugen *Isele*, Antistes Friedrich Emanuel Hurter und seine Zeit, in Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der katholischen Genossenschaft Schaffhausen (Schaffhausen 1941) S. 152/53.

²⁷ Vgl. «Sion» 1852, S. 576 bzw. 776.

Berichte und Hinweise

Orgelweihe im neu erstellten Lehrerseminar in Zug

Am Mittwoch, dem 13. Dezember 1961, erlebte das Lehrerseminar St. Michael in Zug einen selten schönen und lang ersehnten festlichen Tag: die Weihe der neuen Seminar-Orgel durch Bischof Josephus Hasler von St. Gallen. Die erhebende Feier begann mit einem heiligen Amt in der Seminarkapelle, zelebriert durch den Oberhirten von St. Gallen. In seiner gedankentiefen Ansprache an die Seminaristen vom Dienst der Orgel im kultischen Raum leitete der bischöfliche Redner zum Dienst im Lehrerberuf über und gab dadurch dem Orgelweihetag eine bestimmte Strahlung. Der Seminarchor sang sehr eindrücklich eine schlichte, linear-polyphone Messe aus der Renaissance, deren einzelne Ordinariumssätze vom derzeitigen Musikdirektor des Seminars, Dr. Alig, zusammengestellt wurden, der auch die Meßgesänge dirigierte. Nach der Meßfeier erfolgte die Segnung der Orgel im neuen Seminargebäude, welcher der bischöfliche Kanzler von St. Gallen, Can. Dr. Johann Rüegg, der Direktor des Seminars, Mgr. Dr. Leo Kunz, Vertreter der Ortsgeistlichkeit und der Professorenschaft sowie weitere Gäste beiwohnten. Hierauf sprach der Orgelexperte, Herr Viktor Frund, Luzern, der auch für die Disposition und Mensurierung des Orgelwerkes verantwortlich zeichnete, ein wohlgedachtes und instruktives Wort zur neuen Orgel, indem er besonders auf die tonliche Anpassung der Orgel an den Raum und auf die Rückgewinnung der echten spielerischen Klanglichkeit (wie sie eben zur barocken Zeit in so hoher Blüte stand!) hinwies. Das Entstehen einer Orgel ist nicht eine Serien-Angelegenheit, sondern die Orgel muß als Kunstwerk aus dem Raum und aus dem echten künstlerischen Klangempfinden heraus entstehen.

Daß dies dem jungen Orgelbauer, Herrn Hans Füglistner aus Zürich, der im In- und Ausland seine Studien im Orgelbaufach machte und sich so ein solides und gründliches Können erwarb in jeder Hinsicht gelungen ist, bewies das nun anschließende Orgelkonzert des St.-Galler Domorganisten Siegfried Hildebrand. Man war gespannt auf den ersten Ton, den ersten Akkord, die erste Tonlinie, und man blieb im Banne dieses einfach «charmanten» und sauberen Orgelklanges bis zum letzten Ton. Bald war es das Hauptwerk, bald war es das Rückpositiv, das den Zuhörer unwillkürlich in Stimmung versetzte und gefangennahm. Was immer Herr Hildebrand mit seinem künstlerisch und gestalterisch souveränen Spiel, unterstützt durch sein technisch einwandfreies Können, der Orgel entlockte, überzeugte den Hörer vollends. Wie klug und zweckmäßig hat man die Orgel entsprechend der dreifachen Werkgliederung (Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal) in verschiedene Orgelkästen eingeordnet (diese von Heinz Kobel, Riehen, sehr geschickt entworfen und dem

kubischen Raum angepaßt), denn dadurch bekommt gerade die Orgel wieder mehr im Sinne früherer barocker Hausorgeln den wirklichen Charakter eines Instrumentes. Die Ausführung besorgte in gediegener und vornehmer Weise Hans Stöcklin, Schwyz. Die ganze edle Klangsubstanz kam im dargebotenen Konzert von Herrn Hildebrand in den verschiedenen Klangfarben der Register in höchst ansprechender Weise zum Ausdruck, sei es, daß es sich um Werke der vorklassischen Zeit, wie solche von Dietrich Buxtehude und dessen Schüler Nikolaus Bruhns, und Heinrich Schütz handelte oder um zeitgenössische Nachspiele, wie sie der Interpret an der Orgel selber verfaßte und in elegant spielerischer und musikantischer Form aufklingen ließ. Das Konzert wurde vom Seminarchor und Seminarorchester unter der Leitung von Direktor Alig gehalten und sinnvoll umrahmt und schloß mit dem etwas exponiert subtilen Konzert in F-dur für Orgel und Orchester von G.F. Händel ab. Die dargebotenen Musiken haben gezeigt, daß die Orgel von ausnehmender Klangschönheit und Klangfülle ist, daß der Weit- und Engchor der Register homogen gestaltet und nirgends eine Klanglücke vorhanden ist. Das Werk lobt den Meister!

Seminardirektor Kunz dankte in schlichten, aber von Herzen kommenden Worten den ausführenden Organen dieses Werkes in Bau und Klang und allen, welche zum Gelingen beigetragen haben.

Beim anschließenden Mittagessen, das von Seminaristen serviert wurde, konnten verschiedene prominente Gäste sowie ehemalige Schüler begrüßt werden. Der Unterzeichnete beglückwünschte in seiner Eigenschaft als Landespräsident der Cäcilien-

verbände der Schweiz und als ehemaliger Musiklehrer von St. Michael das ganze Seminar und die Seminarleitung zu diesem herrlichen Orgelwerk. Vor allem ist diese Orgel ein bester Ausweis für das fachliche Können des Orgelbauers Hans Füglistner. Dadurch, daß diese Orgel, die in erster Linie als Übungs- und kleinere Konzertorgel für den Hausgebrauch gedacht ist und als solche beste tonliche und technische Qualitäten besitzt, die kirchliche Weihe erhalten hat, ist ihre höhere Sendung als Bildungsobjekt für den späteren kirchlichen Orgeldienst der heranreifenden Lehrer mit ausgedrückt. Es freut uns das weitsichtige Verständnis der leitenden Instanzen des Seminars, daß sie gerade ein echtes Pfeifenwerk anstelle eines ursprünglich geplanten Elektrophon-Instrumentes erbauen ließen und die dadurch entstandenen Mehrauslagen nicht scheuten. An einer solch wichtigen Pflanz- und Bildungsstätte kann auch nur Echtes zum Echten hinführen und bleibendes kulturell-künstlerisches Gut vermitteln. Hier aber setzt auch die Aufgabe und Verpflichtung unserer deutsch-schweizerischen Cäcilienvereine und Kirchenchöre ein, ihren namhaften Beitrag zur Abzahlung dieses Orgelwerkes zu leisten, denn sie alle sind schlußendlich die Nutznießer gut ausgebildeter Organisten. Wenn jeder Kirchenchor eine bescheidene Gabe spendet, dann ist damit dem Seminar und dem kirchenmusikalischen Leben weiter Bezirke der Schweiz gedient. «Lobet den Herrn mit Saitenspiel und Orgelklang!»

Dr. Jos. Anton Saladin, Landespräsident

Im Dienste der Seelsorge

«Äußere Feier des Dreikönigstages»,

so stand im vergangenen Winter und schon früher in manchen Gottesdienstordnungen zu lesen. Und doch handelt es sich nicht um das Fest von drei recht legendären Heiligen, sondern um ein Hochfest unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Deshalb wurde es früher ebenso hoch gefeiert wie Weihnachten, ja eher noch höher, da es eine Oktav hatte, die nicht durch Heiligenfeste unterbrochen wurde. Leider ist dieses Hochfest des Herrn in letzter Zeit mehrfach abgewertet worden. Eine erste Abwertung besteht darin, daß es in manchen Bistümern des deutschen Sprachgebietes nicht mehr als gebotener Feiertag gehalten wird, sondern nur noch am folgenden Sonntag eine äußere Nachfeier hat. Eine weitere Abwertung kommt daher, daß dieses Fest nach den neuen Rubriken keine eigentliche Oktav mehr hat. Wohl die größte Abwertung aber nehmen jene Kilchherren vor, die dieses Hochfest des Herrn als Fest der heiligen Drei Könige auskünden und begehen. Das ist ungefähr so, wie wenn man Weihnachten nur als Fest der Hirten begehen wollte.

Der heilige Papst Leo der Große hat aber jetzt noch recht, wenn er in einer Predigt an Epiphanie verkündete: «Den zu Weihnachten die Jungfrau geboren hat, den hat heute die Welt erkannt», und zwar erkannt als Herr und Gott. An Weihnachten ist der eingeborne Sohn Gottes als Menschenkind in die Welt eingetreten; an Epiphanie hat sich dieses Menschenkind als Herr und Gott gezeigt oder geoffenbart, besonders gegenüber den Weisen aus dem Morgenlande. Bei der Taufe am Jordan, welche am Oktavtage im Evangelium berichtet wird, wurde Jesus von seinem himmlischen Vater als sein Sohn, und zwar als sein wahrer und eigentlicher Sohn und somit als Gott, erklärt. Darum sollte an Epiphanie viel mehr die Gottheit Jesu begründet und verkündet werden als die Tugenden der Weisen aus dem Morgenlande. Zudem sollte dieses Fest, auch wenn es kein gebotener Feiertag mehr ist, am folgenden Sonntag wenigstens so hoch gefeiert werden wie das Fest der Beschneidung Christi, das jetzt als Oktavtag von Weihnachten im Direktorium angegeben ist.

N. R.

Kirchliche Chronik der Schweiz

300 Jahre Kloster St. Ursula, Brig

Am vergangenen 1. November beging das Frauenkloster St. Ursula in Brig die Jubelfeier seines 300jährigen Bestehens. Die Anfänge dieses Ursulinenklosters reichen in die Zeit der katholischen Erneuerung zurück. Die Gründung war das Werk des Landeshauptmanns Kaspar Jodok Stockalper. Dieser um das Wallis verdiente Staatsmann ließ aus dem Mutterkloster in Freiburg i. U. Ursulinen kommen. Die ersten Ursulinen zogen am 1. November 1661 in Brig ein. Der große Stockalper beherbergte sie vorläufig in seinem Haus. Im folgenden Jahr richteten sich die Ursulinen im Metzillenhaus, dem heute ältesten Teil des Klosters, ein. Bald nahmen sie ihre Tätigkeit in der Schule auf. Sie unterrichteten die heranwachsende Mädchenjugend. In den Jahren 1715–1718 wurde das Kloster gebaut und die Kirche 1733 durch den damaligen Bischof von Sitten, Johann Joseph Blatter, geweiht. Mit der Helvetik brach über den blühenden Konvent eine Zeit der Prüfung herein, von der sich das Kloster im 19. Jahrhundert wieder erholte. Nach dem unglücklichen Ausgang des Sonderbundskrieges mußte das Kloster St. Ursula wieder um seine Existenz bangen. Doch die Schule rettete es. Unterricht und Erziehung der weiblichen Jugend sind die ersten Aufgaben der Ursulinen. Darum brachte das schulfreudige letzte Jahrhundert dem Kloster eine neue Blütezeit. Immer wieder ba-

ten die Dörfer des Oberwallis um Lehrschwestern. Das Arbeitsfeld weitete sich noch mehr, als zur Tätigkeit in der Heimat die Arbeit in den Missionen dazu kam. Heute zählt das Kloster 198 Schwestern. Von diesen widmen sich 81 Ursulinen der Erziehung, 40 der Krankenpflege, und 24 Schwestern wirken in den Missionen.

Die Walliser Behörden ließen es sich nicht nehmen, am 5. November 1961 in einer eigenen Feier des 300jährigen Bestehens des Ursulinenklosters in Brig zu gedenken. Diözesanbischof Nestor Adam hielt bei der kirchlichen Feier die Festpredigt, während Staatsrat von Roten bei der weltlichen Feier den Schwestern für ihre Arbeit im Dienste der weiblichen Jugend dankte. Eine reichbebilderte Festschrift, die von Sr. A. Schnyder redigiert wurde, hält die Geschichte des Klosters St. Ursula in Wort und Bild fest.

J. B. V.

Jubiläum der Pfarrkirche Lachen

Am Sonntag, dem 19. November 1961, beging die Pfarrei Lachen (SZ) den 250. Gedenktag der Weihe der derzeitigen Pfarrkirche. Weihbischof Dr. *Vonderach* von Chur feierte das Pontifikalamt, beim dem der Einsiedler Konventuale Dr. P. Bonaventura Meyer, OSB, die Festpredigt hielt. Die Heilig-Kreuz-Kirche ist nicht die erste Pfarrkirche von Lachen, da Lachen bereits seit 1520 eine eigene Pfarrei ist.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Alt Dekan Oskar Brantschen, Randa

Am 10. September 1961 hat sich auch alt Dekan Oskar Brantschen in seinem Heimatdorf Randa zur letzten Ruhe hingelegt. Still, wie er gelebt, ist er von uns gegangen.

Das Licht der Welt erblickte der Verblichene 1882 im Weiler Wildi in Randa, dessen Gebäude eine Lawine 1888 bis hinunter zu seinem Vaterhaus niederriß, zwei junge Menschenleben unter sich begrabend. Drohende Bäche und Lawinen ließen die Bewohner dieses Weilers ein Gelübde machen, dort weder zu tanzen noch Karten zu spielen. Vielleicht mag das mitgeholfen haben, daß seither acht Priester aus diesem kleinen Weiler hervorgegangen sind und heute noch drei Theologen sich auf das Priestertum vorbereiten. Oskar Brantschen war der Jüngste von vier Brüdern, von denen jeder ein wahrhaft patriarchalisches Alter erreichte. Seinen Vater Hans Josef hatte er ziemlich früh verloren. Seine Mutter Geneveva Brantschen war nicht bloß eine zähe Schafferin, sondern auch eine zähe Beterin. Ich sehe sie noch heute, wie sie am Brunnenrog vor dem Hause steht, den selbstgewobenen Drilchrock aufgeschürzt. Da taucht ein Priestergreis vor ihr auf. Es ist Pfarrer Imboden, der früher in Randa Pfarrer war, dann nach Amerika ging und soeben in die Heimat zurückkehrte. Kaum hatte Genevevas Auge ob der Freude des unerwarteten Wiedersehens zu leuchten begonnen, da wischte sie sich schon mit der Schürze eine Sorgensträne aus und stellte an den Priestergreis die Frage: «Was meinen Sie, soll mein Sohn Oskar Priester werden?» Als Pfarrer Imboden bloß die Antwort gab: «Das müssen Sie ihm selbst überlassen», da genügte ihr diese Antwort nicht. In einer so wichtigen Sache wollte sie eine deutlichere Antwort und wandte sich nun an Maria vom Guten Rate. Nicht weniger als siebenmal pilgerte Geneveva zu Fuß nach Maria-Ein-

siedeln. Was Wunder, daß ihr Sohn Oskar nun den geraden Weg ins Priesterseminar nach Sitten und dann ins Konvikt nach Innsbruck fand. Was Wunder, wenn ein anderer ihrer Söhne heute Vater von drei Kapuzinern ist?

Im Sommer 1908 konnte Oskar Brantschen in Randa seine Primiz feiern, assistiert vom geistlichen Vater, alt Dekan Alois Andenmatten. Vier Jahre wirkte er als Rektor in Herbruggen. 1912 wurde er vom Bischof zum Pfarrer von Saas-Fee ernannt. Waren es seine langen Beine, die für ein bahn- und straßenloses Tal wie geschaffen schienen? Oder waren es seine kernige Frömmigkeit und sein vorbildlicher Seeleneifer, die ihn für das emporblühende Fremdenzentrum Saas-Fee geeignet machten? Vielleicht beide zusammen. Ein damaliger Dorfmagrat sagte einmal: «Jetzt haben wir den richtigen Pfarrer. Der kennt nur eine Partei: die seiner Pfarrkinder.» Hier in der Nähe der lieben Gottesmutter zur Hohen Stiege fühlte er sich daheim. Unzählige Male pilgerte er dorthin, oft begleitet von seiner Mutter, die ihre alten Tage bei ihm verbrachte und sich nun auch mit dem kürzeren Pilgerweg zur Gottesmutter begnügen mußte. «Saas-Fee ist zwar wunderschön, aber fast das ganze Jahr im Schnee.» Das mag mitgeholfen haben, daß Pfarrer Brantschen der Entschluß leichter gefallen ist, nach 17jähriger Tätigkeit in Saas-Fee als Pfarrer nach dem milderen Stalden übersiedeln.

Von 1929 bis 1957 wirkte er auf seinem letzten Seelsorgerposten in der recht weitläufigen Pfarrei Stalden. Nach dem Hinschied von Herrn Dekan Th. Wirthner 1936 wurde er zum Dekan des großen Dekanates Visp ernannt. Pfarrer Brantschen hat für seine Pfarrkinder gebetet, geopfert und gearbeitet. Bei seinem Tode schrieb mir eine alte Staldnerin: «Pfarrer Oskar Brantschen hat viel gebetet, im geheimen viel Gutes ge-

tan, er war ein heiligmäßiger Mann.» Er war auch ein unermüdlicher Schaffer. Von Ferien wußte er in den vielen Jahren nichts. Wie oft sahen seine Pfarrkinder bis tief in die Nacht das Fenster seines Arbeitszimmers erhellt. Dabei war er die Güte selber. Vor seinem gütigen Lächeln mußten alle Gegner verstummen, wenn er deren je hatte! Was die Güte nicht vermochte, bewirkte seine Gastfreundschaft. Man sagt, die besten Weine trinke man bei den Abstanten, weil sie sie nicht selber trinken. Bei Pfarrer Brantschen traf das zu. Er war Abstant sein ganzes langes Priesterleben, machte aber damit kein Aufsehen und gönnte andern gerne ihr Glas. War es Zufall oder Fügung, daß dieser stets bescheidene Priester am Anfang und am Ende seines Priesterlebens mit einem großen Manne zusammentraf? Im Konvikt in Innsbruck war er Zimmergenosse des heutigen Kölner Kardinals Frings, der dem Verstorbenen das Zeugnis eines charaktervollen, tüchtigen und frommen Theologen ausgestellt hat, als er vor Jahren im Wallis weilte und ihn sogar in Stalden besuchte. In diesem Sommer war sein Hausnachbar in Randa der Erzbischof von München, Kardinal Döpfner, der mit ihm zum Zelebrieren die kleine Wildkapelle teilte und ihm brüderlich beistand, wenn dessen kranke Beine ihn nicht mehr recht tragen wollten.

Seit 1957 lebte der von der Last der Jahre und der Arbeit im Weinberge des Herrn gebückte Priester in seinem Heimatweiler Wildi, wo er für die Wildner noch täglich die heilige Messe lesen konnte bis kurz vor seinem Tode. Wie dankbar diese dafür waren, zeigt folgendes Schreiben: «Immer wieder tauchte bei uns die bange Frage auf: Wie lange noch? Ja, wie lange noch? — Ein leichter Fall auf der Straße — und die hohe Gestalt war geknickt. Und dann, nach einem kurzen Aufenthalt im Spital in Visp, nach einer freudig erwarteten Heimkehr erfolgte so bald der wahre Heimgang in einem begnadeten Sterben.» Am 13. September, an einem strahlenden Herbsttag, hat der stille Friedhof von Randa die sterbliche Hülle von alt Dekan Brantschen aufgenommen. Der Pfarrer von Saas-Fee, Alois Burgener, hielt die Leichenrede, und Diözesanbischof Dr. Nestor Adam erteilte die Absolutio und nahm die Beerdigung vor. Gegen fünfzig Geistliche und viel gläubiges Volk aus allen Orten seiner einstmaligen Wirksamkeit gaben ihm das letzte Geleit.

G. B.

(Gekürzt aus dem «Anzeiger des Bistums Sitten», Nr. 12, Dezember 1961.)

Professor Josef Murer, Ingenbohl

Es muß ein frommer Jahrgang gewesen sein, 1888, als dem kleinen Kanton Nidwalden gleich fünf Knaben geschenkt wurden, die später Priester werden sollten. In Bekenried zählten dazu Ernst Amstad (heute Pater Fintan in Altdorf) und Josef Murer, der Sohn des Schneidermeisters und Ratsmann Murer im Dorf. Seine Mutter, gebürtige Selm, war ein Bild der Güte und freundlicher Geschäftigkeit. Dem reichbegabten Knaben boten die Kollegien von Engelberg und Schwyz ihr Wissen und ihre Ideale. In Chur reifte 1912 die Vollmacht zum Verkünden und Segnen.

Den arbeitswilligen jungen Priester sandte Bischof Georgius in die große Pfarrei St. Peter und Paul, die Mutterkirche unserer Zürcher Diaspora. Noch stand die Seelsorge dort auf schwachen Füßen, noch galt es immer, Grundlagen zu schaffen durch Pfarrvereine, durch Vereinstätigkeit, durch Sammeln und Bauen. 14 Jahre widmete sich Vikar Murer dieser Aufbauarbeit mit viel Liebe und Erfolg. Dann griff 1927 die Pfarrei Stans nach

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae der Diözese Basel

Der bischöfliche Neujahrsgruß ist in allen Gottesdiensten von den Kanzeln zu verlesen entweder am 31. Dezember oder am 1. Januar. Der Bischof dankt allen treuen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen aus dem Kleriker-, Ordens- und Laienstand für alles Wohlgetane im verflossenen Jahr.

Mit Gruß und Segen

† *Franziskus*

Bischof von Basel und Lugano

Im Herrn verschieden

Anton Thüring, Chorherr in Beromünster, geboren am 18. März 1888 in Reiden, zum Priester geweiht am 12. Juli 1914 in Luzern, 1914—1920 Vikar in Luzern, St. Paul, 1920—1926 Pfarrhelfer in Reußbühl, 1926—1956 Professor an der Mittelschule Sursee, seit 1956 Chorherr des Stiftes St. Michael in Beromünster, gestorben am 21. Dezember 1961 und beerdigt am 23. Dezember in Beromünster.. R. I. P.

Jubiläum mehr, es ging so still und allein. Der Herr ist da und ruft. Dann führte ihn am letzten 4. Dezember das schwarze Rößlein zum hochgelegenen Waldfriedhof von Ingenbohl hinauf, zum Berg Sion, wo Lob und Dank nicht mehr verstummen.

(K. V. im «Nidwaldner Volksblatt»)

ihm. Vielversprechend ließ sich die Arbeit an. Vor allem gab sich in dem jungen Geistlichen eine große Selbstbeherrschung zu erkennen. Er hatte sich immer in der Hand, gab seine Ratschläge gemessen, freundlich, fast schüchtern. Aber in allem erkannte man die seelsorgliche Liebe. Wie erschrak die Gemeinde, als der noch junge Pfarrer, dem das Kanzelwort nur so von den Lippen floß, den Abschied wünschte. In einem Kloster, so glaubte er, könne er besser wirken und suchte sein Kloster im Heiligen Land, Berg Sion in Jerusalem. Nein, es war noch nicht das Rechte. So leicht läßt sich ein Sohn unseres Sees, der von Jugend auf mit dem Wellen- und Farbenspiel vertraut gewesen, nicht beruhigen.

Aber das Institut der Barmherzigen Schwestern in Ingenbohl, das erwies sich als der Port seines Lebens. Hier gab er nun über dreißig Jahre lang den vielen Hunderten von Töchtern den Religionsunterricht. Es war kein schwärmerisch überspannter Vortrag, sondern die von der Vernunft unterbaute, von der Gnade übersonnte Lehre, die den Stürmen des Lebens gewachsen ist. Im Freundeskreis (wir Unterwaldner trafen uns einmal im Jahr) war er still. Die erste Stunde hörte er bloß zu, aber plötzlich war er dann erwärmt und gab seine Meinung und war schließlich der entschiedenste Fechter. Dann kehrte er wieder heim in die klösterliche Burg, um noch die Abendandacht für die alten und kranken Schwestern zu halten. Ein Wunsch, von dem er jedes Jahr sprach, war: ein Schiffelein zu haben, um über den See zu fahren, gegen Beckenried, gegen das Rütli, die Tellskapelle. Aber nein, er hat ihn nicht verwirklicht. Es blieb ein schöner Traum.

Im vergangenen Sommer verzichtete er auf seine Stelle, weil ihm das Gehör versagte. Aber die Schwestern ließen ihn nicht ziehen. Dankbar für seine dreißigjährige Arbeit in Schule und Seelsorge boten sie ihm lebenslängliche Pflege an. Vier Monate — und der Wille Gottes brachte am 1. Dezember 1961 den Heimgang. Es brauchte nicht das Schiffelein, es brauchte nicht das goldene

dem Jahresbericht bei der Hauptversammlung des Canisiuswerkes, die Sonntag im Wiener Konzerthaus abgehalten wurde, hervorgeht. Von diesen 3,74 Millionen Schilling wurden 2 330 000 Schilling als Stipendien an bedürftige Priesterstudenten ausgeschüttet. In ganz Österreich wurden damit 1696 Priesterstudenten vom Canisiuswerk unterstützt und ihnen damit das Studium ermöglicht. Etwa 1 400 000 Schilling wurden zur Errichtung von Schulen und Internaten, in denen der Priesternachwuchs herangebildet wird, ausgegeben. Besonders das Spätberufenseminar in Horn in Niederösterreich verschlingt trotz der Vollendung des Neubaus im Jahre 1960 noch immer bedeutende Summen an Kreditrückzahlungen. Allein im laufenden Jahr müssen 1 700 000 Schilling zur Schuldentilgung aufgewendet werden. Während die Spendeneingänge, wie der geschäftsführende Präsident des Canisiuswerkes, Kanonikus Steiner, erklärte, gegenüber dem Vorjahr um fast 350 000 Schilling angestiegen sind, blieben die Spendemittel für das Horner Seminar mit 1 340 000 Schilling um annähernd 600 000 Schilling hinter dem Ergebnis des Vorjahres zurück. Da die Gesamteinnahmen des Canisiuswerkes demnach um fast 300 000 Schilling hinter dem Vorjahresergebnis zurückblieben, die Anforderungen an die Finanzkraft des Vereines aber jährlich steigen, sind die Erfordernisse immer schwerer zu erfüllen.

Bei seiner Festansprache richtete daher Generalvikar Prälat Weinbacher, der Kardinal König bei der Jahreshauptversammlung vertrat, an die Freunde und Förderer des Canisiuswerkes den Appell, durch verstärkte Mitgliederwerbung dazu beizutragen, daß das Canisiuswerk auch in der Zukunft seinen Aufgaben nachkommen kann. Kanonikus Steiner erklärte weiter, daß in den nächsten Jahren mit einem spürbaren Nachlassen des derzeit drückenden Priester mangels zu rechnen sei. Derzeit stünden mehrere Seminare, vor allem jenes für Spätberufene in Horn, an ihrer Leistungsgrenze. Auch das neue Knabeninternat mit angeschlossener Mittelschule in Sachsenbrunn, unweit von Kirchberg am Wechsel, ist bis zum letzten Platz gefüllt. Im abgelaufenen Jahr wurden 70 vom Canisiuswerk unterstützte Alumnus zu Priestern geweiht. K. P.

Aus dem Leben der Kirche

Die Katholiken Deutschlands opfern für Lateinamerika

Die katholischen Bischöfe Deutschlands haben zu einer Hilfsaktion für Lateinamerika aufgerufen. In einem gemeinsamen Hirtenbrief, der am ersten Adventssonntag verlesen wurde, weisen die Bischöfe auf die «fast unerträglichen sozialen Spannungen» in Süd- und Mittelamerika hin. Wenn irgendwo, dann gelte in Lateinamerika das Wort aus der jüngsten Sozialzyklika Papst Johannes' XXIII., daß es manchenorts einen schreienden und beleidigenden Gegensatz gibt zwischen äußerstem Elend breiter Volksschichten und hemmungslosem Luxus weniger Privilegierter.

Die Bischöfe fordern die Katholiken auf, einen «Weihnachtszehnten» zu spenden: von jeder Ausgabe für Weihnachtsgeschenke und von jeder Ausgabe für die häuslichen oder sonstigen Weihnachtsfeiern. Kritisch stellen die Bischöfe zur Situation in Südamerika fest: «Ein unterentwickeltes Gebiet in der katholischen Kirche, und dabei wohnt in Lateinamerika ein Drittel der gesamten katholischen Christenheit.»

«Tür und Tor sind geöffnet dem Aberglauben, dem Spiritismus mit seinem Geisterkult, den Sekten und nicht zuletzt dem Bolschewismus. Jahr um Jahr verliert die Kirche in

Lateinamerika so viele ihrer Glieder, wie in Afrika durch Missionen gewonnen werden.» In diesem Zusammenhang wird in dem Hirtenbrief der Erzbischof von Guatemala zitiert: «Wenn die Reichen nicht aufhören, die Armen auszunutzen, wird der Kommunismus unaufhaltsam wie ein Panzer über alle Völker unseres Kontinents kommen.»

Am Schluß ihres Hirtenbriefes betonen die katholischen Bischöfe: «Die Adventrufe nach Frieden und Freiheit und Heil werden drängender, drängender der Ruf: Adveniat regnum tuum — es komme dein Reich!» Nach dieser Bitte aus dem «Vaterunser» hat der Hilfsplan der katholischen Bischöfe Deutschlands den Namen «Adveniat» erhalten. Für die Südamerika-Kollekte, die am Weihnachtsfest in allen Kirchen gehalten wird, wurde eine Kommission von Bischöfen bestimmt, die in Zusammenarbeit mit der zuständigen päpstlichen Kommission in Rom die Spenden verteilen soll. K. P.

Bald wird es in Österreich wieder mehr Priester geben

88 000 Mitglieder des Canisiuswerkes spendeten in ganz Österreich zur Heranbildung katholischer Priester im abgelaufenen Rechnungsjahr 1960/61 3 740 000 Schilling, wie aus

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

NEUE BÜCHER

Calpini, P./Bieler, A./Hunziker, A./Schwyzer, H./Solms, H.: Staat und Alkoholfrage. Theorie, Statistik, Planung. 1961. 118 Seiten. Auslieferung: Luzern, Schweiz. Caritaszentrale, Fachgruppe Jugendschutz. Schriftenreihe: Aktion für die Jugend Bd. 3.

Hinter dieser Schrift steht niemand Geringerer als die Regierung des Kantons Wallis, der die Walliser Liga zur Bekämpfung des Alkoholismus seit 1956 das nötige Material als Grundlage für ein Fürsorgegesetz geliefert hat, über das in naher Zeit der «Souverän» abzustimmen hat. Der im untern Teil des Landes stark verbreitete Weinbau brachte es von jeher mit sich, daß die Bevölkerung von ihrem Eigengewächs einen sehr reichlichen Gebrauch macht, dessen üble Auswirkungen für die körperliche und geistige Gesundheit, für den Wohlstand usw. mit der Zeit mehr und mehr zutage traten und die verantwortungsbewußten Kreise zur entschiedenen Bekämpfung der Trinkunsitten aufriefen. Zuerst sammelte die genannte Liga mit Hilfe der Gemeindebehörden die bekanntesten Fälle von Alkoholismus. Fachmänner verarbeiteten darauf in dieser Schrift das gesammelte Material nach verschiedenen Gesichtspunkten, deckten die Größe des Übels auf und wiesen den Weg, wie ihm zu begegnen sei, wie die Alkoholkranken, soweit sie überhaupt noch heilbar sind, wieder nützliche Glieder der Gesellschaft werden können. Als Vorbild hierfür dienen die in den Kantonen Luzern und Genf bereits ausgebildeten «Casework» und «Arbeits-Team», deren Wirken durch Lichtbilder veranschaulicht wird. In dem mehr theoretischen ersten Teile der Schrift wird das Fundament der nachfolgenden Untersuchungen gelegt, indem die verschiedenen Phasen des Alkoholismus, die verschiedenen Rauschformen, die Auswirkungen des chronischen und akuten Alkoholismus auf die Kriminalität und die Nachkommenschaft dargelegt werden. Aus dem zweiten, statistischen Teile geht hervor, daß einerseits das Alter von 40 und mehr Jahren, auf dem der Mensch seine höchste Kraft normalerweise entfaltet, bezüglich des Alkoholismus am meisten gefährdet ist und daß andererseits der sog. «mäßige» Gewohnheitstrinker mit der Zeit vom Wein (Ansteller?) zu den viel alkoholreicheren Schnäpsen und Likören überzugehen pflegt. Da es sich im vorliegenden Fall um ein Stammland der katholischen Schweiz handelt, verdient es das in dieser Schrift behandelte Thema, daß es in der ganzen katholischen Schweiz, nicht zuletzt in den Stammländern, gewürdigt und soweit es noch nicht geschehen ist, praktisch in die Tat umgesetzt werde.

P. Dr. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln

Frassati, Luciana: Das Leben Pier Giorgio Frassatis. Eine Nachfolge Christi heute. Mit einem Geleitwort von Karl Rahner, SJ; Freiburg-Basel-Wien, Herder 1961, 333 Seiten, vier Bildtafeln.

Der «Literarische Ratgeber» (48. Jahrg., 1961, S. 57) stellt mit Bedauern fest: «Es dauerte fast 40 Jahre, bis wir nun Kunde erhalten vom Leben eines jungen Italieners, der 1925 starb, nachdem er eine wirkliche Nachfolge Christi gelebt hatte.» Diese Behauptung stimmt wenigstens insofern, als diese Biographie des Turiner Bergbaustudenten, die ihm seine Schwester widmet, das sachliche und schonungslos kritische Gegenstück sein will zur «ersten, sehr ungenauen, irreführenden und konventionellen» Lebensbeschreibung vom Salesianer Don Antonio Cozzani, die unter dem Titel «Die neue Jugend» bereits 1930 im Ars-Sacra-Verlag, Mün-

chen, auch in deutscher Übersetzung erschienen ist. Mit etwas weitschweifiger Bewunderung, aber auch mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe enthüllt die Schwester die aus der Kraft der Gnade gewachsene innere Größe ihres Bruders. Trotz der ungünstigen Verhältnisse einer bürgerlich-liberalen und antiklerikalen Familie bewährte sich Pier Giorgio in den 24 Jahren seines durch spinale Kinderlähmung plötzlich geknickten Lebens als gottfroher Student und naturliebender Sportler, als Apostel der tätigen Nächstenliebe in den Armenvierteln Turins und als glaubensstarkes Vorbild in den Kreisen seiner Mitstudenten und Kameradinnen. Wohl das Wertvollste an diesem ergreifenden Lebensbericht sind die zahlreichen eingestreuten Briefstellen und Zeugnisse von Zeitgenossen. Sie zeichnen das sympathische Bildnis eines weltoffenen, lebensfreudigen und sozial gesinnten jungen Christen, der heute noch der begeisterungsfähigen, besonders der studierenden Jugend, eine lebendige Botschaft zu künden hat. Anton Rohrbasser

Scherrer, Josef: Saat und Ernte. Werden, Ziel und Tätigkeit der katholischen Bauernbewegung. Mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Josephus Hasler. Herausgegeben vom Kath. Bauernbund der Diözese St. Gallen. Verlag: Bauernseelsorge Wil (SG), (o. J.), 228 Seiten.

Erstmals liegt hier die Geschichte der katholischen Bauernbewegung vor. Der Mitbegründer des Kath. Bauernbundes der Diözese St. Gallen, Dr. h. c. Josef Scherrer, hat sie geschrieben, nicht mit trockener Tinte, nein, mit dem Herzblut eines Mannes, der jahrzehntelang als einsamer Rufer seine beste Kraft für diese kirchliche Standesorganisation der Bauern opferte und dafür außerordentlich große Opfer brachte, wie Bischof Dr. Josephus Hasler im Geleitwort schreibt. Ein Blick in das Inhaltsverzeichnis dieses fein ausgestatteten Buches zeigt die große, gesamtschweizerische Bedeutung des Buches: Auswirkungen des Weltkrieges 1914—1918. Wegleitungen von Bischof Aloisius Scheiwiler an seinen Klerus. Bruch mit den Jungbauern. Konfessionelle oder interkonfessionelle Grundlage? Vom Schaffen des Kath. Bauernbundes. Tatkräftiger Einsatz der Geistlichen. Bildungswesen und Kulturpflege. Neutrale oder katholische Bildung unserer Bauernsame? Katholische Bauernbewegung und Politik. Bauer und Arbeiter. Bauer und Kirche. Die Jungbauernbewegung. Richtlinienbewegung und Krisen-Initiative. Starkes Echo auf die Gründung des Katholischen Bauernbundes hüben und drüben. Der «Katholische Schweizerbauer». Bäuerliche Arbeitsgemeinschaft des Schweiz. Kath. Volksvereins. Auf dem Weg zur «Schweiz. Katholischen Bauernvereinigung». Diese bedeutende Schrift hat eine providentielle Aufgabe zu erfüllen für die christliche Ständeversöhnung. Bischof Dr. Josephus Hasler spendet im Geleitwort dieser erstmaligen Geschichte der katholischen Bauernbewegung der Schweiz höchstes Lob. Die Verantwortlichen unseres Landvolkes finden hier sichere, grundsätzliche Wegweiser. Auch die Arbeiterfragen sind in diesem Buch ausführlich behandelt. So schlägt es bewußt Brücken zur christlichen Ständeversöhnung. K. B.

Hünemann, Wilhelm: Der Apostel von Turin. Johannes Don Bosco. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1961, 412 Seiten.

Die Werke von Hünemann zu empfehlen, ist überflüssig. Wer ein Hünemann-Buch lesen, greift gerne noch nach weiteren Werken von ihm. Hünemann erfüllt mit seinen

Büchern ein großes Apostolat. Sein neuestes Buch «Der Apostel von Turin» schildert das Leben Don Boscos, des großen Jugenderziehers Weg durch die Jugendjahre zum Priestertum, sein Weg als Seelsorger und seine Leistungen als Ordensstifter. Vor dem geistigen Auge des Lesers wird ein Priester lebendig, der die Sozial- und Erziehungsprobleme der Jugend seiner Zeit und seiner Heimat richtig erkannte und löste. Wie alle Hünemann-Bücher, ist auch dieses Werk sprachlich vornehm, spannend und flüssig geschrieben. Wer dieses Buch liest, wird vom großen Gottvertrauen, vom Optimismus und vom apostolischen Offensein Don Boscos angesteckt und gedrängt werden, das alles in seinem Leben Tat werden zu lassen.

Conrad Biedermann

Döpfner, Julius, Kardinal: Praedicamur Crucifixum. Würzburg, Arena-Verlag, 1961, 2. Auflage, 110 Seiten.

Dieses gefällige Taschenbuch mit vielen Illustrationen setzt sich aus mehreren Beiträgen zusammen. Von Kardinal Döpfner lesen wir seine ersten Hirtenworte als Bischof von Würzburg und als Erzbischof von München. Seinen «steilen Weg» schildert Dr. Max Rößler. Den Freund der Schweizer Berge charakterisiert Oswald Simon. Der Kardinal kennt unsere Viertausender, war er doch schon auf dem 4545 m hohen Dom und vor zwei Jahren sogar auf dem 4810 m hohen Montblanc. — Mgr. E. Klausener behandelt das vierjährige Wirken von Kardinal Döpfner in Berlin, wo er bald Kontakt fand und die Liebe der Berliner gewann. Durch seine gehaltvollen Rundfunkansprachen wurde der junge Kardinal auch außerhalb Deutschlands bekannt. Die Ernennungsbulle von Papst Johannes' XXIII., in der Kardinal Döpfner zum Erzbischof von München ernannt wurde, ist in deutscher Sprache abgedruckt. Dieses väterliche Schreiben ist aufschlußreich. Bischof Döpfner habe den Papst unter Tränen gebeten, er möchte von dieser Ernennung absehen. Der Papst antwortete: «Sei gewiß, daß wir deinen Wunsch überaus hochschätzen, zeigt er doch mit aller Deutlichkeit, wie sehr du ein wahrhaft guter Hirte zu sein verlangst, der sein Leben hingibt für seine Schafe». Um so mehr gereicht uns dein Gehorsam zum Trost... und wir zweifeln nicht, daß solcher Gehorsam für deine Wirksamkeit reiche Früchte hervorbringen wird.» O. Ae.

Betz, Otto: Gefährliche Freiheit. Der Christ zwischen Infantilität und Mündigkeit. München, Verlag J. Pfeiffer, 1961, 183 Seiten.

Der Verfasser hat im vorliegenden Bändchen eine Reihe trefflicher Aufsätze zur Religionspädagogik zusammengestellt. Der bedeutenden Stellung entsprechend, welche die menschliche (und christliche) Freiheit in der religiösen Erziehung einnimmt, kreisen alle Fragen um dieses Thema und der damit verbundenen Gewissensbildung. Die menschliche Freiheit ist ja nicht nur gefährlich, sondern heute auch immer stärker gefährdet, wenn wir an die Methoden einer «Gehirnwäsche», aber auch der hemmungslosen Reklame in den westlichen Ländern, an deren Zerfall der Sprache und der Formen des kulturellen Lebens denken. Wie soll sich da der Mensch noch in Freiheit zurechtfinden? Betz befaßt sich mit solchen Fragen und weist Wege zur Heilung und zum Heile. Dabei weiß er das Christliche beim Namen zu nennen. — Das Büchlein ist vor allem für Katecheten an Mittelschulen gedacht, eignet sich aber für alle, die sich mit der religiösen Bildung der Heranwachsenden (besonders der schulentlassenen Christenlehrlern) oder der religiösen Erwachsenenbildung zu befassen haben. Ein Sachregister erhöht die Brauchbarkeit des Büchleins. Rudolf Gadiert

Altargemälde

Schmerzhaftes Mutter

barock, Größe 120x85 cm.

Ölgemälde

Madonna mit Kind

barock, Größe 66x51 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.



Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Gesucht wird treue, selbständige

Haushälterin

zu geistlichem Herrn.
Offerten unt. Chiffre Nr. 3621 befördert die Exped. der «SKZ».



LEONARDO

für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u.s.w.

Emmenbrücke LU

Telefon (041) 2 39 95

HERZOG^S liturgische Altarkerzen

werden seit 70 Jahren wegen ihrer hervorragenden Eigenschaften besonders geschätzt.

Oster-, Tauf- und Kommunionkerzen

mit gediegener, neuzeitlicher Verzierung.

Verlangen Sie die neue Preisliste, Muster oder persönliche Beratung.

HERZOG & CO., Kerzenfabrikation, **SURSEE**
Telefon (045) 4 10 38.

Ein Paar barocke

Reliquiar-Monstranzen

Holz, reich geschnitzt und bemalt, Höhe 62 cm.

Spätgotisches

Turm-Reliquiar

Metall, vergoldet, Höhe 42 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.



heimgartner

paramente fahnen

HEIMGARTNER+CO. WILSG TEL. (073) 6 03 27

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten



CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO

ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 9 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Über 27 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

durch die größte Organisation. Neuzeitig und diskret. Prospekte gratis.

NEUEWEG-BUND
Adresse: Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirm

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerle. Tel. (042) 4 10 68



Jetzt aufpassen!

Das jetzige Wetter bringt erfahrungsgemäß mancherlei Gesundheitsstörungen mit sich. Da sollten auch Sie Melisana, den echten Klosterfrau-Melissegeist, unter Zusatz weiterer Heilkräuter, stets griffbereit haben:

Bei Erkältung, bei Grippegefahr

2-3 Teelöffel abends vor dem Zubettgehen in heißem Tee oder Zuckerwasser genommen, danach tüchtig schwitzen. Oft ist dann schon am andern Morgen die Erkältung weg. Haben Sie Melisana schon in Ihrer Hausapotheke? Es hilft auch rasch bei andern plötzlich auftretenden Alltagsbeschwerden. Erhältlich in Apotheken und Drogerien. Fr. 1.95, 3.45, 5.90, 11.90.
Neu: vorteilhafte Sparpackung Fr. 19.80.

Melisana hilft



Zum Jahreswechsel

entbieten wir Ihnen die besten Glück- und Segenswünsche und danken Ihnen herzlich für das uns stets erwiesene Vertrauen.

*Robert Roos, Luzern,
und Mitarbeiter*

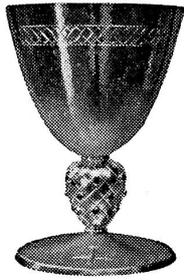


Kirchenglocken-Läutmaschinen

pat. System Muff

Johann Muff, Ingenieur, Triengen

Tel. (045) 3 85 20



L R U C K L I - C O L U Z E R N

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a

Emil Eschmann AG, Glockengießerei

Rickenbach-Wil SG, Schweiz, Bahnstation Wil
Telefon (073) 6 04 82

Neuanlagen von Kirchengeläuten
Umguß gesprungener Glocken
Erweiterung bestehender Geläute
komplette Neuanlagen, Glockenstühle
und modernste Läutmaschinen
Fachmännische Reparaturen



Jurassische Steinbrüche

Cuenl & Cie. AG Laufen

Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Danken - Wünschen - Dienen

Danken wollen wir unserer geehrten Kundschaft für das uns, im zu Ende gehenden Jahr erwiesene Wohlwollen und Vertrauen. Wir schätzen dies sehr.

Wünschen tun wir Ihnen ein recht gesegnetes, friedliches Jahr und gute Gesundheit.

Dienen, ist unsere Aufgabe im 1962. Wir bestreben uns, diesen Vorsatz nach bester Möglichkeit zu erfüllen.

J. Sträßle Erben

Kirchenbedarf - Telefon (041) 2 33 18 - Luzern

EIN BEDEUTENDES WERK

HENRI BOSCO

DON BOSCO

Ein Leben für die Jugend
Mit einem Vorwort von Daniel-Rops
243 Seiten, Leinen Fr. 14.80

Dieser Band spricht Kreise an, die vor allem den Wert einer einmalig gemeisterten Sprache zu würdigen imstande sind und den Sinn für das liebevoll geschilderte Detail aufweisen. Man spürt den großen französischen Literaten mit seinem Esprit, seiner großen Liebenswürdigkeit, seiner prägnanten Ausdrucksweise, seiner Liebe zum Unscheinbaren und doch Bedeutenden, aber auch mit seinen Ansprüchen, die er an den Leser stellt. Die historische Wahrheit dieses Heiligenlebens wird vollauf gewahrt; das Menschliche an Don Bosco ist so klar herausgearbeitet wie andererseits alle Züge, die den Heiligen verraten. In einer meisterhaften Symbiose wird das Dichterische mit dem Erzählenden zu einer Ausdrucksweise verschmolzen, die eine nachhaltige Aussagekraft von vollendeter Form verkörpert. Aber auch wie Henri Bosco, ein entfernter Verwandter des Heiligen, den Stoff gestaltet, ist einmalig. Gewaltig ist es, wie Don Bosco in sein Werk hineinwächst, wie ihm Gott die jugendlichen Wracks über den Weg schickt, wie sich alles gegen seine Art Seelsorge aufbäumt, er aber, unbeirrt von allem Äußerem, seinen vorgezeichneten Weg geht. Henri Boscos Kunst ist es, viele kleine Einzelheiten aufzugreifen, darüber zu philosophieren und all das zu einem kontinuierlich wachsenden Bild von logischer Entwicklung zu fassen. Henri Bosco ist taktvoll kritisch, und man spürt, wie er die Welt und die Menschen rund um den Heiligen kennt; er schreckt nicht davor zurück, all das Menschliche zu nennen, auch die Bosheit, und zu schildern, wie die menschlichen Widersacher Don Boscos von der heiligen Gläubigkeit und der Gnade, die Don Bosco als Urkraft in sich spürt, überspielt werden. Überhaupt wundersam ist die Gnade, die Don Bosco, alle seine Unterfangen, alle seine Vorstöße und selbst seine Rückschläge leitet. Er wird zum Beweis dessen, was die Gnade vermag, wenn der Mensch auf sie hört, und über die Gnade zur selbstlosen Liebe gelangt. «Die Ostschweiz»

ALTAR KERZEN

garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs - Ewiglichtöl

Kerzenfabrik

Fr. Müller ALTSTATTEN ST. G.

AG.

Bischöfliche Empfehlung



RÄBER - VERLAG LUZERN